

DER SPIEGEL

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal.

Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 11. Februar.

12.

Das blaue Kleid.

(Erzählung nach dem Französischen.)

1. Der Bahnhof.



Gegen acht Uhr winkte der Bahnhofinspektor, sein Adjunkt rief: „Vorwärts!“ u. mit einem gelben Schrei setzte sich die Lokomotive in Bewegung; die Waggons erhielten der Reihe nach einen Ruck und schlossen sich der rollenden Linie an; die zubringlichen Ausschreier von „Moniteurs Parisiens“ und „Notices sur le chemin de fer de Paris à Orleans“ flogen von den Wagenthüren zurück. Der „Alcide“ keuchte Anfangs langsam voran; dann verdoppelte und vervierfachte er seine Schnelligkeit. Die Passagiere setzten sich zurecht. Plötzlich

entstand im Bahnhofs ein Tumult. „Halt! Lassen Sie Niemand mehr einsteigen!“ donnerte der Inspektor. — Ein gemächlicher Reisender steckte neugierig den Kopf aus der Wagenthür, als der Störenfried auf ihn zu flog und ihm fast den Hut vom Kopfe stieß. — „Ha!“ brummte der Neuangekommene in den Bart und hing sich in die Thür, „Sie wollen mir die Mitfabrt lumpiger fünf Minuten wegen wehren? Das wollen wir doch einmal sehen!“ Und im Nu verschwand der Verwegene in der Diligence, wo er einen der zwei frei gebliebenen Plätze mit Sturm einnahm, während das Schreien des Bahnhofspersonals in der Ferne verhallte. — „Das ist der beste Weg, den Hals zu brechen!“ monologisirte der Herr, der zuerst den Kopf vorgestreckt hatte. — Dieser Vorfall hatte sich

in weniger Zeit, als wir zum Erzählen gebraucht, ereignet und doch war der Bahnzug bereits an zwei Bahnwärtern vorübergesaust, jenen armen Teufeln, welche für ein Sündengeld täglich vierzigmal mit den Armen das telegraphische Ebenbild eines Galgens machen. — Der säumige Passagier, welcher sich so muthwillig in Gefahr begeben hatte, schnob jetzt auf dem eroberten Sitze mit der Lokomotive um die Wette; doch bald schien er allen Groll in den Wind geblasen zu haben, denn sein Gesicht erheiterte sich und nachdem er ein lautes Gelächter aufgeschlagen, setzte er sich in Position, um seines Reisegefährten in Augenschein zu nehmen.

2. Gesicht.

Unser Beobachter war selber Inhaber eines Gesichts, das zur Prüfung einlud: eine kleine, aber elastische Statur; ein Paar schwarze Augen mit langen Wimpern — Augen, bei denen jungen Mädchen Heirathsideen kommen; Augenbrauen wie gemalt; eine Adlernase; ein feiner Mund, gek aufgeworfene Lippen und ein koketter kleiner Schnurrbart; Haltung und Benehmen den Mann von bester Gesellschaft verrathend, der Anzug elegant, doch ungeziert, kurz echter junger französischer Cavalier. Zunächst saßen Leute von höchst unbedeutendem Ansehen; zwei Bourgeois vom Nährstande in schwarzen Fraks u. mit Brille, Labatiere und spanischem Rohre wohl aufgestuzt — ferner ein Student, der während der Ferien zu den Eltern rutschte und unsern Cavalier anglozte; ferner ein Individuum mit dickstem Schnurrbarte und solider Faust, weiten Hosen, Sporen, und ein unbekanntes Ordensband im Knopfloche — endlich dem leer gebliebenen Plaze gegenüber ein gewaltiger Kopf auf einem vollen sechs Fuß hohen Rumpfe, welcher durch den zu weiten grauen Ueberrock noch plumper wurde. Um das kurz geschnittene hoch-

Blonde Haar dieses Riesen war allem Geschmack zum Hohne bequem ein gelbes ostindisches Saftuch geknotet; der Bart war überall auf dem wohlgenährten Gesichte abrasirt; die Nase war etwas plump, die Lippen dick, die Augen wasserblau mit fast weißen Brauen. Plump und unförmlich schon von Natur, wurde er es noch mehr durch eine mehr als mädchenhafte Schüchternheit. Unser Mann war ein Holländer, Myrtheer von Copenhael, der Sohn schwerreicher Eltern. Der schwarzäugige junge Cavalier hatte sein Lognon vor das linke Auge gestekt, um den „Nordländer“ gemächlich zu betrachten, der durch die Musterung immer betretener zu werden schien, da seine gesunde Gesichtsfarbe roth und röther wurde und die blauen Augen am Boden hafteten. Nachdem unser Franzose seiner Neugier ein Genüge gethan, zog er ein elegantes lebernes Futteral aus der Kofftasche und fing, ohne um Erlaubniß zu fragen, an zu rauchen. Niemand erhob Einrede, nur legten die beiden bekrachten Nährstandesherren ihren Protest dadurch an den Tag, daß sie einander hustelnd ansahen u. dann das eine Fenster öffneten.

3. Die Reisende.

Auf der ersten Station riß ein Kondukteur die Wagenthür auf und ließ ein Frauenzimmer mit einem Kinde ein. Noch ein Platz war in der Diligence leer. Die Dame war in Trauer, und ärmlich, doch sauber gekleidet. Trotz des Schleiers, der vom Strohhut herabhing, verriethen die Augen, daß die Frau viel geweint hatte. Ihr Sohn war in dem Alter, wo Kinder ganze Plätze bezahlen müssen, u. es schien Mühe gekostet zu haben, bis erlaubt wurde, das „Bübchen“, welches gleichfalls ärmlich, obwohl besser als die Mutter gekleidet war, frei mitnehmen zu dürfen. Die arme Frau setzte sich auf den leergebliebenen Platz, nahm den Sohn auf den Schoß, und gab ihm ein Stück Chokolade. Der Bursch fing an zu speisen und läutete dazu mit den Beinen in sichtbarem Behagen, streifte dabei aber zweimal die weiten Hosen des Mannes mit dem gewichsten Schnurrharte, der zu knurren anfing. Die Mutter entschuldigte ihr Kind, worauf der Schnurrbartige nichts erwiderte, und empfahl dem Buben, sich vorzusehen. Bald aber hatte dieser die Weisung vergessen und streifte aufs Neue die weiten Hosen des barschen Barthelben.

4. Bank und Streit.

Der Gentleman mit dem gewichsten Schnurrharte und den weiten Hosen runzelte die Stirn und wurde braun vor Zorn. Die Mutter entschuldigte sich von Neuem und erteilte ihrem Sohne einen Verweis; nichtsdestoweniger gab

der Ritter mit dem unbestimmten Ordensbande seine Unzufriedenheit in wenig kavallermäßigen Ausdrücken kund. „Die Sache ist die, daß es nicht angenehm ist, während einer Streke von dreißig Wegstunden die Stiefel eines Kindes an seiner Hose zu haben,“ bemerkte der eine Nährstandesherr halbblaut dem andern, welcher seine Zustimmung nickte. Fürchtend, daß jede weitere Entschuldigung nur Del ins Feuer gießen werde, schwieg die Mutter schüchtern still. Als der Schnurrbart jedoch einen neuen Ausfall machte, nahm der gegenüber sitzende Holländer, ohne ein Wort zu sagen, den Sohn vom Schoße der Mutter auf den seinigen. Die Frau dankte dem Riesen mit einem sprechenden Blicke und äußerte, sie könne unmöglich zugehen, daß der Herr so belästigt werde. — „Lassen Sie, Madame,“ stammelte verlegen der Holländer und gab dem Knaben einen Kuß. — „Ein guter Mensch das!“ dachte der Cavalier mit den lebhaften schwarzen Augen. — Wenn man keine zwei Plätze bezahlen kann, so fährt man nicht in der Diligence, sondern geht auf den letzten Platz!“ brummte der Schnurrbart. — „Haben Sie uns bald genug gelangweilt?“ gab ihm der schwarzäugige Cavalier zur Antwort. — „Meinen Sie mich?“ — „Ja Sie! Sie sind ein ungebildeter Schlingel!“ — Der Ritter wurde kirschroth im Gesichte u. rief: „Ich werde Ihnen den Weg durch die Thür zeigen!“ — In demselben Momente langte er nach dem jungen Herrn hinüber, als der Holländer, ohne den Knaben vom Schoße zu lassen, seine gewaltige Hand auf des Ritters linke Schulter legte und ihn auf seinen Sitz zurückdrückte. — „Lassen Sie mich los, Herr, Sie verrenken mir ja die Schulter!“ — „Bitte, lassen Sie ihn los!“ setzte auch der Cavalier hinzu. „Die Sache ist durchaus nicht gefährlich!“ — Und eine Karte aus der Westentasche nehmend, und dem Ritter ins Gesicht werfend, sagte er: „Da, edler Don!“ — Dieser hob die Karte auf und brummte drohend: „Der Vicomte Rudolph von Frenays? ... Gut, wir sehen uns wieder.“ — „Wann Sie wollen... wenn Sie wollen!“ antwortete der Vicomte mit einem verachtenden Blicke. — Die beiden Nährstandesherrn, die Anfangs Partei für den Behänderten genommen, duckten sich und schlugen die Augen nieder.

5. Die Station Stampes.

„Wenn Sie aussteigen wollen, meine Herren, meldete der Kondukteur, die Wagenthür öffnend, „Sie haben hier zehn Minuten Zeit.“ — Der Zug hatte die Station Stampes, die Hälfte des Weges, erreicht. — „Madame,“ begann Rudolph, „darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?“ — Eine artige Ablehnung. — „Und Sie, mein Herr, steigen Sie aus?“ — „Ja wohl,

mein Herr," antwortete der Holländer. — „Belästigen Sie sich nicht weiter mit meinem Sohne. Sie sind allzu gütig!" bat die Mutter. — „Er ist ein Stück Kuchen mit mir, nicht wahr, mein Junge?" — Die Mutter lehnte ab, doch der Sohn hielt sich an seinem neuen Beschützer fest. Als Wynheer van Coppensael aus dem Wagen war, setzte er den Buben zur Erde und reichte ihm die Hand. Der Vicomte nahm den Kleinen bei der andern Hand. So gingen die drei zum Kaffeehause. In der Thür schon zog der Holländer eine kostbare kurze Meerschampfeise aus der Tasche, setzte sie in Brand und rauchte mit sichtbarem Behagen. „Ich habe seit diesem Morgen nicht geraucht," sagte Wynheer und hüllte sich in eine Wolke von olympischer Seligkeit ein. — „Warum rauchen Sie nicht im Wagen?" fragte der Vicomte. — „Doch, ich hätte gefürchtet zu belästigen." — Rudolph fand mehr u. mehr Wohlgefallen an dem Riesen, dessen Gutmüthigkeit bei so enormer Körperkraft ihn entzückte; denn so beweglich er selbst war, so leicht konnte er sich für die bewußte Ruhe eines solchen Charakters enthuftasmiren. — „Wohnen Sie in Orleans oder Paris?" fragte er. — „In Paris; doch bin ich oft in Orleans." — „Sie sind Ausländer, kann ich Ihnen daher mit etwas dienen, so stehe ich mit meiner Familie zu Ihrer Verfügung." — „Danke, mein Herr. Ich habe keine Geschäfte, sondern fahre bloß gern auf der Eisenbahn; das ist meine beste Zerstreuung. Wir haben ohnehin in Holland noch nicht lange Eisenbahnen." — „Ah, ich hielt Sie für einen Deutschen." — Wynheer erröthete wiederum wie ein Mädchen, was ihm häufig passirte. Den Franzosen nahm die Liebhaberei des Holländers nicht Wunder, da er sich einen verschwiegenen Grund dazu dachte. Er sah den Bekannten daher als diskreter Mann an. — Indeß hatte der Bube bereits die ganze Portion Kuchen verspeißt. Der Holländer bestellte eine zweite Ladung. — „Sie stopfen ihn ja wie eine Gans, das macht dumm," meinte der Vicomte. — „Nicht doch, Kinder müssen essen was und so viel sie wollen, dann werden sie keine Näscher und Lefermäuler." — Der Vicomte lachte laut auf über diese Erziehungstheorie und sagte: „Sie denken wie der verstorbene englische Traiteur Ratcomb, der einem Gentleman, welcher eine Serviette verlangte, antwortete: „Sie essen also wie ein Schwein?" — Wynheer von Coppensael nickte.

6. Die Flöte.

Der Kellner hatte zu viel mit andern Passagieren zu thun; Die Demoiselle, die im Komptoir war, brachte den Kuchen eigenhändig. Eine eigentliche Schönheit war sie nicht: prachtvolles blondes Haar, vom Heerd etwas geröthete

Gesichtsfarbe, sanfte blaue Augen u. ein höchst stilles, echt weibliches Benehmen ... kurz eins von den Frauenzimmern, beretwegen sich auf der Straße nie Jemand umgesehen hatte. Rudolph hatte sie im Vorübergehen angesehen und sich nicht weiter um sie bekümmert; desto auffallender war es ihm, daß der schüchterne Holländer sie nicht aus dem Auge ließ. — „Et, warum sehen Sie denn die Kleine so verliedt an? Ihre Schönheit ist doch nicht weit her." — Wynheer sah verlegen zu Boden. — „Barbon, wenn ich mich so unumwunden über ein Frauenzimmer äußere, das Sie zu interessiren scheint." — „Ich interessire mich just nicht für ihre Schönheit," antwortete der Holländer, „aber sehen Sie, seit acht Wochen komme ich häufig hieher und finde die Demoiselle stets in dem nämlichen schlichten blauen Kleide und immer sauber wie ein Püppchen." — „Das wäre nicht leicht Jemand anderes aufgefallen. — Doch ich glaube, wir müssen einsteigen." — Der Holländer stopfte dem Buben noch alle Taschen voll Kuchen und nahm ihn auf den Arm.

(Fortsetzung folgt.)

Zahl der Katholiken und der Protestanten in den verschiedenen europäischen Staaten.

	Katholiken.	Protestanten.
Rußland und Polen	43,531,427	2,800,000
Frankreich	31,000,000	1,400,000
Oesterreich	29,900,000	2,800,000
Spanien	13,944,259	— — —
Beide Sizilien	7,820,187	— — —
Britannien	6,660,000	18,676,687
Deutschland	5,247,893	9,175,358
Preußen	4,930,000	8,000,000
Kleine Staaten Italiens	4,785,127	— — —
Sardinien	4,418,000	21,000
Belgien	4,000,000	20,000
Portugal	3,530,000	— — —
Türkei	3,140,000	3,000
Griechenland	811,185	— — —
Schweiz	800,000	1,300,000
Niederlande	280,000	2,100,000
Rom	183,217	— — —
Krakau	116,770	1,500
Schweden	4,000	4,023,200
Dänemark	2,000	2,040,657

Summa 165,104,065 52,361,402

Das Verhältniß ist also mehr als 3 Katholiken gegen einen Protestanten. Zu bemerken ist, daß unter den 165 Millionen Katholiken 122 Mill. der römischen und 43 Mill. der griechischen Kirche angehören, während die 52 Mill. Protestanten sich in 60 verschiedene Sekten theilen, von welchen einige beinahe aus der christlichen Religion heraustraten; England allein zählt 54 verschiedene protestantische Sekten. — I.

Wiener - Briefe.

Ich bin mit euch zufrieden, Lady Anna, und mit noch ein Paar Andern; wollte Gott, ich könnte das Gleiche von Allen sagen.

Walter Scott.

Unser Publikum hat so wie jenes von Venedig ein Begeisterungsieber befallen, dort trägt Lind und bei uns Bischof die Schulb. Der Bischof, Marra und Staudigl - Enthustasmus stieg bei der Aufführung der Oper „die Puritaner“ auf das Höchste. Glückliches Wien, du hast drei Gattungen von Enthustasten! Die Darstellung dieser so oft gehörten Oper war meisterhaft. Man kann den Sir Georges nicht schöner, begeisterter u. entzückender singen hören, wie von Staudigl. Der nicht so wirksam hervortretende Sir Richard wurde von Bischof auf eine glühende, hinreißende Art, voll Gemüth und Innigkeit und mit ungeheurer Sicherheit und Kraft gesungen. Befriedigte auch seine Arie im erstem Akte nicht ganz, so riß er in dem so bekannten Duette des zweiten Aktes mit Staudigl das Auditorium zu maßlosem Beifalle hin. Beide Sänger feierten einen großen Triumph! Wie eine Königin durch Schmuck und Hoheit ihre Umgebung weit überstrahlt, ebenso überflügelte Marras herrliche Stimme alle Sängern. Sie sang die Elvire mit vollendetester Meisterschaft und mit hoher u. edler Begeisterung. So wie Marras hohe Chorden an das Fabelhafte grenzen, eben so bewundernswerth ist die Kraft und Sicherheit, mit welcher sie dieselben anschlägt. Nie mißlingt ihr ein Ton! Nie versagt ihr die Stimme! Im florirten Gesange hat Fräulein v. Marra keine Rivalin zu fürchten. Gehrer als Arthur leistete Verdienstliches. Die erste Arie trug er recht hübsch vor. Ehre und Orchester waren vorzüglich. Den Grund möchte ich gerne wissen, warum die Kapellmeister dieses Theaters immer ein schnelleres Tempo nehmen, als vorgeschrieben ist. Es scheint eine üble Gewohnheit von diesen Herren zu sein! — Bischof macht auf einige Tage einen Ausflug nach Graz oder Grätz — nach Belieben zu lesen — und wird von da zurückkehrend, sein Gastspiel auf dieser Bühne wieder fortsetzen. — Die gefeierte Jenny Lind soll im Monat April einen Gastrollencyklus auf dieser Bühne geben, wofür sie 18,000 fl. C. M. erhält. Hr. Erl soll für das Pokornysche Institut gewonnen sein. — Der Teufel hat sich endlich der Josephstadt angenommen und die Räuberbande des Hrn. Kunst, welche lange Zeit auf eine fürchterliche Weise hier hauste, vertrieben. Glück auf! — Unser Burgtheater gefällt sich sehr, alte, uninteressante Machwerke in die Szene zu bringen. Haben wir denn gar keine anderen Dichter, als Kogebue, Iffland

und Kurländer? oder haben diese drei Autoren ein besonderes Vorrecht immer auf dem Repertoire zu sein? Ich glaube, daß die Stücke von Grillparzer, Gutzkow und Zedlitz doch nicht gar so schlecht sind, und daß ihre vortrefflichen Werke es doch auch verdienen würden, wieder in die Szene gebracht zu werden? Mich sollte es freuen, wenn die thätige Direktion diese Zeilen lesen und sich zu Gemüthe nehmen würde, denn nichts muß betrübender sein, als wenn man sieht, daß doch Alles beim Alten bleibt. — Direktor Carl, nachdem er öffentlich erklärte, daß er kein neues Stück aus dem Grunde auführe, weil keines der eingereichten zur Darstellung geeignet sei, ist mit Mad. Brünig nach München gereist. Sehr gut von dem Manne! Er tritt lieber mit Mad. Brünig eine verhängnißvolle Reise nach München an, als daß er seine dem Publikum früher gemachten Versprechungen erfülle! — Unsere Tanzsäle sind so wenig besucht, wie die Konzerte. Im Graziensaal findet man zu wenig Damen, die den Namen dieses Saales rechtfertigen würden. Der Sophienbadsaal wäre sehr hübsch, wenn er nicht das Gepräge eines zur Andacht stimmenden Tempels an sich hätte. Würde man nicht fürchten müssen, entweder vor Kälte zu erfrieren oder von dem dienenden Personale unfreundlich behandelt oder gar ausgezogen zu werden, so wäre der prächtig renovirte Odeonsaal die herrlichste Lokalität! Der Sperlsaal und jener bei Dommayer sind noch am besuchtesten. Die beiden Sträuße schwingen kräftig den Bogen und lassen herrliche Tanzweisen ertönen! Wie vortheilhaft wäre es für beide, wenn sie nicht allein in ihrem Orchester, sondern auch unter sich die Harmonie beobachten würden. Beide sind tüchtige Kapellmeister u. vorzügliche Tanzmusikkompositoren, und würden, vereint, zur Lust und Fröhlichkeit nur noch mehr beitragen? — Das Geld spielte zu jeder Zeit eine bedeutende Rolle in der Welt; doch nie glaube ich, war das Geld so unentbehrlich, wie eben jetzt in unserer theuren Zeit. Wenn Sie daher die Nummer 51,905 besitzen, so haben Sie ein Haus in Lemberg oder 80,000 fl. C. M. gewonnen. Ist dieses aber nicht der Fall, so vergaß die launige Fortuna auf Sie eben so gut, wie auf Ihren

G. Norbert.

Theater- und Musikzeitung.

Paris, 28. Jan. Gestern Abend hat im hiesigen italienischen Operntheater ein fürchterlicher Tumult stattgefunden. Das Publikum, schon lange Zeit durch die fortwährenden Abänderungen der Vorstellungen am Abend selbst erbittert, hatte sich zahlreich eingefunden, um, wie der Anschlagzettel verkündete, die Wieder-

holung von: „Il matrimonio segreto“ zu hören, das am Abend vorher zu Lablache's Benefiz gegeben worden war. Um 8 Uhr fing das Orchester die Introdution der — „Somnambule“ an und der aufgehende Vorhang zeigte dem erstaunten Publikum die erste Szene dieser zum Ueberdruß abgeleiteten Oper. Ein fürchterlicher Lärm von Pfeifen, Rischen, Stampfen u. Rufen entstand, man ließ den Chor nicht eine Note singen, alle Darstellenden mußten sich zurückziehen. Vergebens erschienen Regisseure, Agenten der Direktion, endlich der Polizeikommissär, das wüthend tobende Publikum ließ Niemanden zu Wort kommen, es verlangte den Direktor Hrn. Batel. Als dieser nicht kam, flogen Aepfel, Pomeranzen, Stüke von Sizen und Bänken auf das Theater und so dauerte dieses heillose Charivari bis 10 Uhr fort, wo endlich Herr Batel von den Kommissären gezwungen wurde zu erscheinen und dem Publikum für seine Nichtachtung desselben Abbitte thun mußte. Man erlaubte nun, daß die „Somnambule“ gespielt werden dürfe, und diese fing also um zehn Uhr an.

* Der ausgezeichnete deutsche Pianist Sigmund Goldschmidt, der sich bereits in den ersten Pariser Salons mit solchem Erfolge hören ließ, daß man ihn nur mit Liszt u. Thalberg vergleicht, gibt am 30. d. eine geschlossene musikalische Soiree mit besondern Einladungen in den Salons von Erard, bei der die ersten musikalischen Notabilitäten von Paris erscheinen werden. Herr Goldschmidt hat durch die Herzogin von Orleans die Einladung erhalten, in den Tuilleries zu spielen, und ist im eigentlichen Sinne der Lion der diesjährigen Musiksaison.

* Man schreibt aus Wien: „Direktor Pokorny hat eine gewaltige Operation gemacht; er engagirte nämlich Herrn Erl, derzeit den besten (?) deutschen Tenor, mit einer Gage von 10,000 fl. C. M. jährlich. Berlin wird demnach auf das Vergnügen, diesen Sänger sein nennen zu dürfen, verzichten müssen.“

* Der berühmte Komiker Beckmann ist im k. k. Burgtheater in Wien auf 10 Jahre engagirt worden.

* Der bekannte Kompositur der Opern: „die Schweizerfamilie“, „das Waisenhaus“ etc. Hr. Joseph Weigel starb am 3. d. M. zu Wien im 80. Jahre seines Alters.

Mignon-Beitrag.

Etwas von Allem. Der Bäckermeister Knödnagel in Berlin hat eine Broschüre „über den Kornwucher der Gegenwart“ herausgegeben, die laut der Trier'schen Zeitung sehr beachtenswerth ist.

* * Während der hundertjährige Kalender vom 21. Januar ab grimmige Kälte prophezeit (was wir jetzt besser kennen!) und man in England aus dem frühen Erscheinen der Zugvögel Aehnliches — fehlschloß, wird in belgischen Blättern eine Bemerkung gemacht, welche den Erfolg wenigstens für sich hat. Sie lautet: „Unsere Landleute haben die Beobachtung gemacht, daß, wenn ein strenger Winter bevorsteht, die Ameisen sich tief eingraben, und zwar immer im Verhältniß zu dem später eintretenden Froste. So befanden sie sich z. B. beim Anfange des vorjährigen Winters zwei Fuß unter der Erdoberfläche, während sie dies Jahr nur zwei Zoll tief unter derselben liegen. Hiernach zu urtheilen, wird also der jetzt begonnene Winter gelinde bleiben, welche Voraussetzung überdies noch von den Bienen bestätigt wird, die im vorigen Jahre um diese Zeit ihre Körbe ganz verschlossen hatten, was dies Jahr aber gar nicht der Fall ist. Diese Wahrnehmungen dienen namentlich den landwirthschaftlichen Bewohnern der Provinz Namur als Richtschnur für die Mittel zur Konservation ihrer Kartoffeln, indem sie dieselben stets nur im Verhältniß zur Erdtiefe, welche die Ameisen nehmen, eingraben. Sie sollen noch nie zu bereuen gehabt haben, auf diese Weise dem Thier-Instinkt gefolgt zu sein.“

* * Der „Moniteur“ vom 28. Jan. enthält eine königliche Ordonanz, wodurch dem Dr. med. Daniel Baruch, (diplomirt durch die Universität von Aberdeen, Mitglied des ärztlichen Kollegiums in London) die Erlaubniß in Frankreich zu praktizieren genommen wird, weil er gegen alle Regeln der Heilwissenschaft eine Arsenikpräparation als Medikament gegeben habe, die den Tod des Kranken herbeiführte. Von den Tribunalen ist Dr. Baruch außerdem zu 6 Monaten Gefängniß, 500 Francs Geldstrafe und 1000 Francs Entschädigung an die Familie des Verstorbenen verurtheilt worden.

* * Herr Martin d'Angers, Kapellmeister der Kirche Saint-Germain-l'Auxerrois zu Paris überreichte so eben den Archiven des Instituts ein versiegeltes Paket, enthaltend eine ganz neue musikalische Verfahrungsweise auf den Kirchengesang anwendbar.

* * Man schreibt aus Paris unterm 30. Januar: „Gestern wurde in den Ateliers der Herren Chagot und Brunet die Haltbarkeit eines Daches aus Gusseisenplatten untersucht. Man legte Gewichte auf Gerüste, die an der mittleren Wölbung des Daches aufgehängt waren, um die Solidität des Dachstuhles zu prüfen, allein plötzlich stürzte das ganze Dach mit donnerndem Getöse ein und begrub die Herren Chagot und Brunet und zwölf ihrer Arbeiter. Herr Brunet starb nach drei Stunden. Herr

Chagot und die Arbeiter wurden sämmtlich schwer verletzt. Die beiden Ingenieure, die den Plan zu dem Dache gemacht, hatten sich wohlweislich nicht unter dasselbe gestellt, sondern sahen der Katastrophe aus einem gegenüberliegenden Magazine zu. Eine Untersuchung ist eingeleitet.“

*** Man schreibt aus Paris: „Am 27. v. M. bei hellem Tage, schoß ein junger wohlgekleideter Mann ein Pistol auf Hrn. Jacquinet, Lieutenant des 11. Regiments, ab, den er indessen fehlte, aber ein vorübergehendes Weib mit einem Kind auf dem Arm tödtlich traf. Der Mörder wurde auf der Stelle verhaftet. Er heißt Challion, hatte noch ein Pistol bei sich und ward als geistesabwesend erkannt. Er hatte die fixe Idee, alle Offiziere der Garnison haften ihn, und er wollte sie, Einen nach dem Andern, umbringen.“

*** Zu Glasgow brannte dieser Tage auch der Circus der Kunstreiter ab. Diese Neuigkeit haben bereits mehrere öffentliche Blätter mitgetheilt; wie jedoch das Feuer entstanden, hat noch keines angegeben. Lowe, einer der Kunstreiter, hatte ein Pferd, „die träge Stute“ genannt. Sporn und Peitschenhiebe vermochten nicht, dieses Thier in Galopp zu bringen, da fiel es einem der Kofswärter bei, dem armen Pferde einen brennenden Schwamm in's Ohr zu legen; das Pferd lief nun in solcher Wuth und mit einem völligen Gebrülle im Circus umher, daß die Zuschauer in heftige Bestürzung geriethen, und von ihren Sitzen entflohen; das Pferd aber drang in die Heukammer, es gelang ihm durch heftiges Schütteln des Kopfes, den brennenden Schwamm aus dem Ohre zu schleudern, welcher sofort in das Heu fiel, und ehe man noch zu Hilfe eilen konnte, eine solche Feuersbrunst anrichtete, daß in 5 Minuten das ganze Haus in Flammen stand. Merkwürdig ist, daß das Pferd sich rettete, der grausame Kofswärter aber in der Heukammer erstikte, und bis auf die Knochen verbrannte.

*** Berliner Zeitungen melden den Tod des bekannten großherzoglich Mecklenburgischen Medizinalraths Dr. J. J. Sachs, des Redakteurs der medizinischen Centralzeitung, erfolgt zu Nordhausen am 11. d. M. Seine literarischen Fehden sind nur zu bekannt. Es entwickelten sich zahllose Injurienprozesse. Diese wurden auch da noch fortgesetzt, als Sachs endlich der Fluth der Broschüren zu weichen beschloß und vor einigen Jahren nach Nordhausen übersiedelte, wo er eine Buchhandlung erwarb und in der Redaktion seiner Zeitschrift fortfuhr. Die jahrelangen Aufregungen, in welchen der literarische Skandal ihn erhielt, hatten ihm ein Gehirnleiden zugezogen, wel-

ches ihm die furchtbarsten Leiden verursachte. Er war dadurch bereits blind, taub und lahm geworden, als der Tod ihn endlich erlöste.

*** Man schreibt aus Wien: „Professor Liebig aus Gießen befindet sich derzeit hier, um ein Privilegium auf die von ihm gemachte Erfindung einer besondern Substanz, mittelst deren man den Bart ohne Scheermesser abnehmen kann, und welche obendrein der Haut angenehme Glätte verleihen soll, auszuwirken.“

*** Vor Kurzem reiste ein russischer Bauer mit seiner Frau und einem 6jährigen Kinde in einem Schlitten durch einen Wald. Plötzlich sahen sie sich von einem Rudel Wölfe verfolgt. Das Pferd jagte mit seiner letzten Kraft dahin, allein es war den Bestien nicht zu entkommen. Da ergriff der Bauer das Kind und schleudert es rückwärts zum Schlitten hinaus, den blutgierigen Drängern als Beute. Die Bäuerin fiel in Ohnmacht; als sie wieder zu sich kam, befand sie sich, gerettet, mit ihrem Mann im Dorfe. Sie machte sofort von der schrecklichen That ihres Mannes Anzeige; man ist auf den Ausspruch der Gerichte sehr gespannt.

*** Der Spener'schen Ztg. wird aus Wien geschrieben, der Herzog von Modena habe gegen 200 Mill. Gulden C. M. in seinem Schatze hinterlassen.

*** Die Ulmer Chronik meldet, daß demnächst die Memoiren des Majors Sennenhofer erscheinen werden, von denen man über die Geschichte Kaspar Hausers endlich volle Aufklärung erwarten dürfe. Der in London lebende deutsche Literat Seiler ist mit der Herausgabe beauftragt.

*** (Zu spät, und doch zu rechter Zeit!) Zum Beispiel das Missißippi-Boot „Queen of the West“, mit 2000 Fässern Mehl für New-Orleans beladen, blieb in Folge seichten Wassers acht Tage länger unterwegs, als es sollte. Der so entstandene Zeitverlust glich sich jedoch dadurch aus, daß in diesen acht Tagen das Mehl um 25 prCt. gestiegen war.

*** Die Blätter von New-Orleans erzählen: Ein Gentleman, der in einem dortigen Speisehause Austern aß, fand eine derselben so rauh im Gaumen, daß er sie wieder ausstieß. Und siehe da! es waren Perlen darin, die er bald verschluckt hätte, an 20 Stük, darunter zwei von bedeutendem Werth. (Wenn die amerikanischen Blätter nicht durch ihre Lügenhaftigkeit so übel berüchtigt wären, so könnte man sich versucht fühlen — diese Geschichte doch nicht zu glauben.)

*** Ein Pariser Modebericht sagt: „Wir bemerkten mit unbeschreiblichem Vergnügen, daß am letzten Hofballe sämmtliche Herren in gesticktem Frak u. kurzer Hose erschienen. Auch der

König hatte diese Tracht gewählt, und sie wird nun den ganzen Winter über in allen hohen Abendgesellschaften durchaus unerläßlich sein. Dieses ist ein großer Schritt zur Eleganz des ehemaligen Hofes."

Willen und Bonbons.

Es gibt im menschlichen Leben keinen schöneren Dreiklang, als die Worte: Wahrheit, Ehre und Geld. Es ist ein schönes Zerzett; Geld gibt den Grundton an, die Wahrheit singt mit der Kopfstimme zuweilen Falsch, die Ehre hat die eigentliche Bruststimme, denn die Stimme der Ehre klingt mächtig in des Menschen Brust und übertönt oft den vollen Chorus aller Leidenschaften und den mächtigen Bass des Geldes. — Wenn es mein Geschick wollte, ein Journal zu begründen, so müßten die genannten höchsten Güter der Menschheit dem neugeborenen, bis jetzt noch ungeborenen Kinde zu Gevatter stehen und ihm für die Dauer seiner Existenz den Namen leihen. Es müßte entweder „Wahrheit“ heißen, oder „Ehre“, oder „Geld.“ Am schlechtesten käme die Redaktion der Zeitschrift „Ehre“ zurecht, denn es ist allbekannt, von der Ehre kann man nicht leben. Auch mit der „Wahrheit“ hat es einen bösen Haken. Die Wahrheit ist, die Wahrheit zu sagen, nicht sehr beliebt u. kommt in manchen Fällen theuer zu stehen. Ist es mit der Wahrheit und mit der Ehre nichts, so macht es sich hingegen ganz vortrefflich mit Geld, so daß es sich gar nicht begreifen läßt, warum es noch niemals eine Zeitschrift gab, die „Geld“ hieß. Einen lockenderen Titel dürfte man kaum erfinden können. Die Zeitschrift „Geld“ könnte eine kleine Beilage in Oktav haben, welche „Kleingeld“ hieße. Keinem Mitarbeiter bräuhete man etwas zu zahlen, und jeder könnte doch behaupten, daß er für „Geld“ arbeite, und der thätigste Mitarbeiter an diesem Journale wäre der Mann, der für Geld Alles thut. Von Zeit zu Zeit würden die Leser auch zu dem großen Resultate gelangen, daß Geld allein noch nicht zufrieden macht; ist aber der Inhalt dieser Zeitschrift gebiegen, dann wird sie sich einer großen Beliebtheit erfreuen. Wenn dem Verleger einige 1000 Exemplare dieser Zeitschrift über den Hals blieben, so wäre das gar kein Unglück, denn er hätte eine Menge Geld vorrätig. Wie gerne würde jeder Mensch auf „Geld“ abonnieren und ganz in der Ordnung wäre es, daß, wer 12 Exemplare „Geld“ abonniert, das 13. als Zugabe bekommt; denn wo Geld ist, kommt immer Geld zu. Der Verleger der Zeitschrift „Geld“ wäre der einzige Mensch, der froh ist, wenn man ihm sein Geld abnimmt; und wenn endlich die Zeitschrift „Geld“ einginge, dann

kann er sich immer trösten, denn es geht ihm Geld ein. B. u. L.

† Allegorie:

Der Marber fraß den Hahn,
Der Fuchs den Marber auf,
Der Wolf den Fuchs — das ist
Der Weltgeschichte Lauf.

† Gemeinheit ist der Dunstkreis, der alle höheren Gedanken gleich glänzenden Sternen verhüllt.

Lokal - Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Am 9. d. M. zum ersten Male: „Der dreizehnte November“, dramatisches Seelengemälde in drei Aufzügen, von Carl Gutzkow. Auch in diesem Drama konnte der geistvolle Autor das Leidenzthum nicht aufgeben — auch hier beherrscht die Kombination des Scharffinns die idealen Elemente, worauf das echte Drama fußen muß. — Gutzkow liebt es, sich als Gegensatz der Romantiker angesehen zu wissen. Der wahre Dramatiker muß einem Gotte gleich hoch über dem Produkte stehen, welches er schuf — er muß über die Geister, die er aus der Phantasie beschwört, jenen sittlichen Sonnenblitz werfen, der das echt Poetisch-Schöne — das Selbständige — ohne Hinzuthat des Fatums, oder eines Berechneten Zeitereignisses, beurkundet. — Graf Arthur Douglas ist mit sich zerfallen, er kränkelt u. steht an einem Vorurtheil: er fürchtet den November als einen bekannten, besonders für England überhaupt verhängnisvollen Monat, und den dreizehnten dieses Monats, als unglücksvollen Tag für die Douglas insbesondere. Was Menschen, die in irgend einem Vorurtheile befangen, Alles zu fürchten und zu ahnen im Stande sind, davon zeugen, selbst in der neuesten Geschichte, viele Beispiele von berühmten Helden. Es ist daher ganz natürlich, wenn Douglas über seine Willenskraft nicht gebieten kann; wenn er den Ränken eines tüfelvollen Anverwandten sich leichtgläubig hingibt; wenn er im entscheidenden Momente nicht zur Besinnung gelangen kann, um sich Fenimore's Scheinbare Untrene zu motivieren. Das Fatum hemmt bei ihm die moralisch-sittliche Freiheit, und dieser Umstand kann seinem Seelenzustand keine Sympathie zuwenden. — Nebst diesem Hauptgebrehen laborirt dieses „Seelengemälde“ an andern psychologischen, auffallenden Widersprüchen. Lady Fenimore erscheint mit Doktor Scott in dem Momente, da Arthur sich erschließen will, zu seiner Rettung, hört ihn aber so lange die Hamlet-Variationen über Selbstmord noch ein Mal variiren an, bis er endlich auf sein Spiegelbild — losbrüht. Wie? wenn zufällig in diesem Pavillon kein Spiegel gewesen wäre, u. Arthur statt des Spiegelbildes sein eigenes Herz getroffen hätte? — Gespielt wurde vortrefflich, was der blühenden Diktion und den Hauptcharaktern abzugewinnen war, geschah. Die Herren Sölzel, Bergmann, Dietrich, Kalis und Donna (auch Hr. Schemmer), vorzüglich aber unsere vortreffliche Mad. Kalis, hatten ihre Rollen subirt und erhielten oft lauten Beifall. W—l.

— Der neueste „Wanderer“ läßt sich aus Pesth schreiben: „Titl's Oper: „das Wolkenkind“ hat

im deutschen Theater, wo weder „Strabella“, noch die „Saimonskinder“ angesprochen haben (!?) in vielen Theilen sehr gefallen etc.“ Wir können der geehrten Redaktion des „Wanderer's“ versichern, daß ihr sehr falsch berichtet wurde, indem sowohl „Strabella“ als die „Saimonskinder“ viel, viel mehr gefallen haben, als das „Wolkenkind.“

Dfner Theater. Künftigen Sonnabend, den 14. d. M., findet das Benefiz der ersten Sängerin Mad. Mint und des Kapellmeisters Herrn Witt statt. Sie wählten hiezu die lange nicht gegebene Oper: „Zampa, oder die Marmorbrant“ mit ganz neuer und vortrefflicher Besetzung durch Mad. Mint (Camilla), den H. Dobrowsky (Zampa), Maray, Rott u. s. w. — Wir machen das verehrliche Publikum darauf aufmerksam, sich bei Zeiten mit Logen u. Sperrsitzen vorzusehen, die vorhandenen werden viel zu wenig für den Begehr sein.

— Das Schicksal unsers Theaters ist nun in der Magistrats-Sitzung vom 9. d. M. vor der Hand entschieden worden. Hr. Johann Michel, Bürger in Pesth, hat die vortheilhaftesten u. annehmbarsten Bedingungen gestellt und die Direktion wurde ihm von Oden auf drei Jahre zugetheilt; wir werden somit ein deutsches Theater haben. (Da Herr Direktor Forst in Pesth von der Klausel in seinem Kontrakte mit der Stadt Pesth, vermöge welcher er kein anderes Theatergeschäft unternehmen darf, höhern Orts nicht entbunden wurde, so ist er von der Konkurrenz um die Dfner Bühne zurückgetreten.)

— Bei der neulich erwähnten Vorstellung von Raupach's Poffe: „der Zeitgeist“ erschien Demois. Ungar in der Rolle der Gertha (anstatt der Mad. Grill) u. spielte mit einer Leichtigkeit, einer Anmuth und einer Natürlichkeit, daß sie sich allgemeinen Beifalls erfreute. Wir bebauern, daß uns diese liebenswürdige u. talentvolle Schauspielerin zu Oden verläßt, da sie ein vortheilhaftes Engagement in Brünn angenommen hat.

Lokalbemerker.

Sector Berlioz, dieser berühmte Musiker und Kompositur aus Paris, der erst kürzlich in Wien und Prag so außerordentliche Sensation erregte, ist letzten Montag in Pesth angekommen, und wird künftigen Montag, den 16. d. M., im Nationaltheater, sein erstes Konzert geben, worauf wir das gebildete Publikum vorläufig aufmerksam machen.

— Gleich nach seiner Ankunft in Pesth hat Hr. Sector Berlioz den nationalen Rakocz-Marsch in Arbeit genommen u. daraus eine großartige Piece geformt, die er im Verlaufe seiner hiesigen Konzerte zur Aufführung bringen wird.

— Bei dem jetzigen hohen Wasserstand, zu dem sich oft noch heftige Winde gesellen, ist die Kommunikation zwischen beiden Städten über die Donau nicht nur sehr erschwert, sondern auch gefähr-

lich, und die Fahrten des Dampfers „Buda“, so spärlich, so ungenau die Fahrten und so abgelegene die Landungsplätze sind, erweisen sich doch als höchst erwünscht, und trotz den hohen Ueberfahrtspreisen, war die Frequenz letzten Sonntag doch sehr bedeutend, und man fühlte sich, bei Sturm, Regen und Hagel, in der warmen Kajüte sehr behaglich, während man nicht ohne Besorgniß die kleinen Ueberfahrtsfähne als ein Spiel der toben den Wogen auf der Donau umhertreiben sah. Uebrigens wird man bei diesen Dampfschiffahrten unwillkürlich von einer eigenen Betrachtung erfaßt, einer Betrachtung, die in keinem andern Lande sich uns aufbringen würde. Hier nämlich gilt nur Derjenige mehr, wer bezahlt hat, wer nicht bezahlt, kommt nicht ins Schiff, während bei der gewöhnlichen Ueberfahrt gerade Derjenige mehr gilt, welcher nicht bezahlt; Derjenige, welcher zahlt, gehört dort nur zum armen Plebs!

— Sowohl für das Publikum als für die armen Schiffeleute würde es eine ungemeine Erleichterung sein, wenn, bei einem hohen Wasserstande wie der gegenwärtige, die Plätze zum Einsteigen (bei der gewöhnlichen kleinen Ueberfahrt) viel weiter aufwärts als jene zum Aussteigen bestimmt würden. Denn, da die Schiffeleute jetzt genöthigt sind, mit so unsäglich Mühe, bei voller Ladung, so weit stromaufwärts am Ufer zu fahren, bis sie abstoßen können, so wissen wir nicht, warum dieses nicht mit leeren Schiffen bewerkstelligt wird; das wäre ja auch für das Publikum viel bequemer und zeiterparender, was alle jene angeblichen Vortheile aufwiegt, die etwa die jezige Art und Weise bietet.

— Wie schon erwähnt, beginnen heute die Dampfschiffe ihre Fahrten nach Wien. Bei der gänzlichen Unfahrbarkeit der Straßen dürfte dieser unerhörte zeitliche Beginn der Fahrten der ganzen Geschäftswelt höchst willkommen sein. Wir sehen nun bald einem lebendigeren Verkehre entgegen.

— Auch der Haupttreffer der letzten Realitäten-Lotterie (Hans in Lemberg) soll, Wiener Blättern zufolge, nach Ungarn (Temesvar) gekommen sein. In Pesth wurde dies Mal wenig gewonnen, wir wissen nur von einem Treffer von 1000 Gulden, der in der immer glücklichen Parfümeriehandlung des Herrn Lueff, „zur Minerva“, verkauft wurde. Eben daselbst sind drei Loose aus den am 3. d. M. gezogenen Serien des Anlehens 1834, nämlich 318, 1604 und 1774 verkauft worden. — (Bei dieser Gelegenheit machen wir zur Warnung des Publikums bekannt, daß jene Liste der neuer gezogenen Serien dieses 1834ger Anlehens, die ein hiesiges Lokalblatt bringt, unrichtig ist. Unser Verzeichniß in der letzten Handlungszeitung ist ganz genau.)

Der Pesther Kunstverein wird Sonntag, am 15. Febr., in den Lokalitäten des National-Kasinos, Vormittag um 10 Uhr, eine außerordentliche allgemeine Versammlung abhalten, wozu die pl. t. Aktionäre zahlreich zu erscheinen geziemend ersucht werden.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in der Kunsthandl. der H. G. Müller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth, u. allen P. P. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.